



Der verliebte Europäer.

Dieser „wahrhaftige Liebesroman“ welcher im Jahre 1682 bei Weidmann in Leipzig erschien, zeichnet sich durch die Gerechtigkeit aus, welche er den dortigen Schönen in der Zueignungsschrift „An das weltberühmte Leipziger Frauenzimmer“ widerfahren ließ. Die Mitwelt wird gestehen, daß Art dort nicht von Art gelassen hat und ihre Töchter wissen uns hoffentlich Dank, wenn wir den Ehrenscheffel, auf welchen Amandus de Amanto das Licht der Ahnfrauen stellte, aus dem Staube hervorziehen.

Amandus sagt: „Das Frauenzimmer gedachter Stadt habe ihn dermaßen vergnügt, daß er so kühn gewesen sey, diesen geringen Roman den Hochtugend- edlen zu dediciren. Denn warum sollten so hochschätzbare Creaturen einem curiosen Liebhaber nicht Vergnügung erwecken können? Ihre Schönheit abzubilden, müssen ja auch die aller künstlichsten Maler mit aller ihrer Kunst zu Schanden werden und die sonst unempfindlichsten Gemüther werden, durch ihr Anschauen, zur Gegenliebe bewegt. Die Strahlen ihrer Augen sind zwei Sonnen, welche die kältesten Herzen erwärmen und mit ihrer Verfinsterung die verliebtesten Seelen in Verzweiflung bringen können. Die Glieder sind bei denen meisten durch die Natur also formirt, daß derjenige, welcher selbige mit ungeschickter Faust anrührete, mit höchster Strafe müßte belegt werden. In Summa! Ihre Schönheit meritirt nicht allein von Ihres Gleichen, sondern auch

von hohen Standes-Personen verlangt zu werden, indem in den allervollkommensten Leibern die alleredelsten Seelen wohnen etc. Durch ihre liebliche Ausrede ist unsere deutsche Muttersprache in Aufnehmen gebracht worden, welche sie auch jederzeit maintainiren und keiner selbige recht begreifen kann, wosern ihm nicht das Glück günstig, zum öftern mit ihnen zu conversiren, worinnen sie denn, sonderlich von Liebes- sachen zu discurren, so exercirt, daß sie auch denen geübtesten Liebhabern subtile Fragen vorlegen können.“

Dem Lobredner ist um so mehr zu glauben, da Alexander, sein Held, ganz Europa durchreiste und mit den Schönen jedes Landes verkehrte. In Palermo z. B. führt ihn eine Sicilianerin bei Seite, deutet auf den dastehenden Rosenstrauch und meint, die und die Rose sey vollkommen genug, von seiner Hand gebrochen zu werden. „Nach einigem verliebten Wortwechsel that Alexander wie ihm geheißen war und indem er selbige vor die Nase nehmen wollte, stellte sich Eleonore, als ob sie eben hierzu auch begierig wäre, verfügte demnach ihre Nase so nahe zu Alexanders Gesicht, daß selbiger, wohl wissend was ihr fehlte, ihre Wangen mit unzähligen Küßen befeuchtete. Diese recht zu empfinden, hielt sie so stille als ein Lämmchen, wenn es vom Schäfer geschoren wird.“

Auf einer Hochzeit in Straßburg ging es ihm besonders wohl. „Hier, sagt er, konnte man ein ganz Viertel voll Complimente um einen Schreckenberger kaufen, die Mäulerchen aber theilte man umsonst aus.

Da ging es an ein Werieren. Die Jungfern sagten unter einander (sinnig und überzart). —

Diese: Jener Kerl hat die Haare zu wenig gebudert. —

Jene: Dieser Kerlosset, als ob er das Maul in der Wäsche hätte u. s. w.

Hingegen schenkten es die Junggesellen denen Jungfrauen auch nicht. Da hatte eine eine krumme Nase, die andere ein Affengesicht, die dritte ein Mäulchen, das kein zinnerner Teller zu bedecken vermochte, die vierte Hände wie ein Rührlöffel, die fünfte einen Prozeß und trug die Akten auf dem Rücken, die sechste eine Rede wie das Nachtwächterhorn, die siebente Kalbs-, die achte Schweinsaugen, und so wurden die armen Lämmerchen geschuriegelt."

Nach der Tafel setzte er sich zu Blandinchen, welche anhub —

Wie so traurig, Monsieur? Er gedenkt vielleicht an seine Liebste.

A. Madam examinirt mich ein-wenig zu scharf.

B. Das sey ferne von mir, daß ich mich unterstehen sollte, Denselben zu examiniren.

A. Dessen hat Sie gute Nacht.

B. Welche mir dessen Höflichkeit verbietet.

Und als er Blandinen am Morgen mit der Vorausegung neckte, daß sie sich an die Stelle der Braut gewünscht haben werde, entgegnete sie — Solche Sachen sind meinem Verstande zu intrikat! Die übrigen Jungfern, fährt er fort: steckten während dem die Köpfe zusammen und führten allerhand physikalische Diskurse.

Am Schluß des Werkes wird Alexandern vor den Rezensenten bange, und er erklärt, um sie zu schrecken, daß er, falls sie ihn anfielen, gesonnen sey einen „albernen Maulaffen“ heraus zu geben und darin solche unverständige Tadeln oben an zu setzen, damit die ganze Welt sehen möge, daß es viel leichter sey ein Buch zu tadeln, als zu machen. Versichert endlich auch dem Hochtugendebden Leipziger Frauenzimmer, daß seine ungeschickte Feder in diesem Roman unterweilen lasterhafte Weibs-Personen nur darum mit aufgeführt, um ihren Tugenden, durch den Contrast, einen desto größeren Schein zu verleihen, und hoffe er, durch vorstehende Zuschrift, den Ruhm des hochschätzbaren Leipziger Frauenzimmers in der ganzen Welt auszubreiten. Lob sey Ihm!

G. C.

N a c h t r a g

zu dem Aufsatze in Nummer 16. der Abendzeitung:

D a s P a g e n b e t t e.

Das einzige Pagenbette seiner Art auf der Festung Königstein reizt uns wohl, den Mann, der ihm den Namen gab, genauer kennen zu lernen. Man glaubt daher, daß zu dem von ihm Erzählten auch nachfolgende, aus guten Quellen geschöpfte, Mittheilungen den Lesern der Abendzeitung nicht unwillkommen seyn werden.

Es ist allerdings richtig, daß besagter Carl Heinrich, nicht Johann Heinrich von Grunau — wie dessen eigenhändige Namens-Unterschrift unter einer Bittschrift vom Jahre 1742 beweist — zuletzt Königl. Kammerjunker, während der letzten Zeit seines Lebens in Schmölln, einem ohnweit Bischofswerda gelegenen Dorfe gewohnt hat. Als von Grunau Torgau verließ, wandte er sich anfänglich zu seiner Schwester, einer verheiratheten von Staupitz, die damals das mit Schmölln noch nicht vereinigt gewesene Rittergut Staupitz besaß, und lebte daselbst von seiner Pension, die in 16 Thlr. jährlich bestand. Nach dem Tode seiner Schwester bezog er eines der Häuser am äußersten Theile des Dorfes Schmölln, bald aber miethete er sich weiter in der Mitte des Dorfes bei dem Bauer Dreßler ein. Von Grunau ist daher keinesweges Besitzer des Ritterguts Schmölln gewesen, hat sich vielmehr sehr kümmerlich, obwohl mit zwei Bedienten, die ihm mehr geschadet, als genützt haben, beholfen. Darum hat er auch 1740 August II. bei dessen Reise nach Polen in Schmiedefeld (nicht in Bischofswerda), wo er seine Aufwartung gemacht, besonders um Erhöhung seiner Pension gebeten, dergleichen jedoch nicht erhalten, obwohl er in einer spätern Bittschrift die gnädigsten Zusicherungen des Fürsten rühmt. — In Schmölln hat von Grunau mit den Landleuten täglichen Umgang gepflogen, und ein noch daselbst lebender Mann, Namens Gottlob Ulbrich, ein Tischler, und mehrere dort und in der Nähe lebende Personen haben ihn sehr wohl gekannt. Heut noch erzählt man sich ganz sonderbare Dinge von ihm, aus welchen hervorzugehen scheint, als habe von Grunau, überhaupt jovialischen Sinnes, sich die Zeit mit Scherzen zu kürzen und die Landleute zu unterhalten gesucht. Nur einige Erzählungen mögen hier Platz finden.

Er habe, erzählt man sich unter andern, ein Buch, in dessen Besitze sich nach seinem Tode sein Bedienter Namens Schulze befunden, besessen, bei

dessen Lesung allerhand garstige Vögel, Krähen, Elstern, Raben und dergleichen zu dem geöffneten Fenster in Menge hereingeflogen seyen. Niemand habe diese Thiere wieder hinaus- und fortbringen oder mindern können, als nur Grunau. Einmal habe in seiner Abwesenheit ein Bedienter das Buch ergriffen, das Fenster geöffnet und, wie der Herr, darin gelesen, als sich auf einmal gleichfalls eine ungeheure Menge Vögel jener Art eingefunden hätten, die sich immer gemehrt. Der Bediente habe sie nicht wieder los werden können, bis Grunau zurückgekehrt sey, der ihn denn verb gewarnt, diese Probe nicht zu wiederholen, und die Thiere vertrieben habe. Letzteres sey, wie die Leute später erfahren, dadurch bewirkt worden, daß er das, was er anfänglich in dem Buche gelesen und wodurch die Vögel herbeigeführt worden, nachher rückwärts gelesen habe.

Weiter erzählen sich die Leute:

Der Alte von Grunau habe sich etwas Hafer bringen lassen. Diesen habe er in die Ofenblase, dergleichen in den Dorfstuben gewöhnlich sich finden, geschüttet, worauf denn sogleich eine Menge kleiner Soldaten-Figuren aus dem Kachelofen oder der Ofenblase hervorgegangen wären.

So hat von Grunau die Leute auch glauben gemacht, daß er mit dem Könige und Kurfürsten und dessen Heere im Türkenkriege und besonders bei der Belagerung von Okatow auf eine wunder- und sonderbare Weise mitgewirkt habe, und überhaupt Wunderdinge zu verrichten vermöge.

Diese fabelhaften Erzählungen, deren es noch mehrere giebt, beweisen indeß, daß man den v. Grunau in Schmölln immer noch im Andenken hat.

Uebrigens ist von Grunau, laut der Schmöllner Kirchennachrichten, den 3ten Adventsonntag 1744 mit Parentation beerdigt worden. Man zeigt seine Grabstätte auf dem Kirchhofe zu Schmölln, die sich weiter nicht auszeichnet. Was man noch vor kurzer Zeit in dem Baumannschen Hause, das v. Grunau zuletzt bewohnte, als ein Andenken an denselben aufbewahrte, war sein Stoc von Rohr, welchen aber leider! zum Verdruss der Inhaber, Kinderhände vernichteten. Dessen ungeachtet bleibt v. Grunau in Schmölln ebenso in Andenken, als das Pagenbette in der Geschichte fortdauernd an ihn erinnert.

Pudel-, Hammel- und Titus-Köpfe.

Und wenn die Beredlung und Verfeinerung unseres Zeitalters durch nichts bewiesen werden könnte,

so würde sie wenigstens aus der Benennung hervorgehen, welche unsere galante Welt für ihre Kopf-Haar Zier erfunden hat. — Titus-Köpfe — wie erhaben — einer der besten römischen Kaiser muß sein Haupt aus dem Staube noch darlehnen, um dem Haarschnitte des unsrigen einen großen Namen zu geben. —

Derselbe Kopf aber, den wir jetzt einen Titus-Kopf nennen, hieß vor etwa 20 Jahren ein Pudelsköpfchen und vor 30 Jahren gar ein moutonirtes Hammel-Köpfchen. — Denn so heißt es in einem Gedichte von 1736 auf Mädchen, die nach der Residenz sich sehnen:

Ein Fischbeinrock von 15 Ellen,
Die Arme füglich drauf zu stellen,
Auch moutonirte Hammel-Köpfe,
Die Mirletons, die Bänderköpfe,
Und was dergleichen Plunder mehr,
Das rechnet man zu diesen Zeiten
Zu Dresdens raren Seltenheiten.

Wenn wir uns aber in noch nicht hundert Jahren von Hammelköpfen bis zu Titusköpfen veredeln, ist das nicht ein offener Beweis von mächtigen Schritten, die wir im Reiche der Kultur gethan haben? —

Richard Roos.

Denksprüche

nach Lehren des Confucius und seiner Schüler.
Von Fr. Ruhn.

3.

Will erlangen Dein Herz, was recht und fromm und vollendet
Sei im Lernen nicht müd, härte den Willen zu Stahl,
Forsche dem Einzelnen nach, laß Dich nicht gereuen die Frage!
Und verwende dann auch, was Du gewonnen dir hast.

4.

Wie erscheinet Dir, sprich, der Weise, wenn Du ihm nahehest?
Seh' von weitem ich ihn, ist er so würdig und ernst,
Tret' ich näher darauf, so wird er milder und freundlich
Ist, wenn endlich er spricht, Eins mit sich, Eins mit der Welt.

Auflösung der Charade in Nummer 64.
Hellebarden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonntag, am 9. März: Fiesko. Ueber der heutigen Vorstellung herrschte ein ungünstiges Gestirn. Waren auch einzelne Momente gelungen zu nennen, gaben auch einzelne Darsteller ihre Rollen mit Liebe und Wahrheit, so griff doch alles so wenig in einander, daß das Publikum nicht erwärmt ward.

Am 10. März: Pflicht um Pflicht, von A. Wolf. Das gemüthliche Lebet wohl! welches sich die Scheidenden am Schluß dieses Stückes zurufen, mag auch der Dolmetscher des Dankes des Publikums seyn. Die zweite, in vielen noch gerundete und vollendete Aufführung dieses kleinen, aber inhaltreichen, höchst gediegenen Stückes hatte ein sehr zahlreiches und aufmerksames Publikum versammelt. Mehrmals brach der lauteste Beifall hervor. Nur ein sehr gebildetes Publikum kann ein Stück, das bei einem so großen Reichthume an tragischer Situation und einer südlich warmen, doch nie gedunsenen Sprache weder durch Witzspiel fesselt, noch auf Theatercoups berechnet ist, so würdigen und in seine Schönheiten eindringen. Möge es oft wiederholt werden! Die bildende Wechselwirkung auf der Bühne und vor der Bühne kann dadurch gewinnen. Wir sind bei dem herrschenden Geschmacke an frivoler und unmotivirter Ausgelassenheit eines solchen Correctifs sehr benöthigt. Die sich selbst aufopfernde, heroische Freundschaft der zwei Türken trat durch der Herren Kanow und Wilhelm wohl motivirtes und richtig gesteigertes Spiel diesmal noch romantischer hervor. Noch fehlte es der größeren Masse der Zuschauer an jener schnell auffassenden, lebendig zurückspiegelnden Empfänglichkeit, die unseren südlichen Landsleuten, vor allen aber den Franzosen so eigen ist. Hätten wir etwas von der Sensitiva, so würde das in Ummarmung verschlungene: Achmet, bis zum Tode dein! enthusiastisch beklatscht worden seyn. Da applaudirt man weder dem einzelnen Schauspieler, noch dem einzelnen Stück. Es gilt dem Adel der Menschheit. Hr. Julius, als Herrmann, schien beim Anfange seiner herrlichen Erzählung noch nicht ganz einig mit dem Grundtone zu seyn, oder die Saiten gleichsam erst zu stimmen. Aber es schien nur so. Es war die kunstreichste Berechnung und Dekonomie in Ton und Mimik. Nur, wenn alles, so vorausgeht, so vorgetragen wurde, konnte von dem Vers an: plötzlich zerreißt mit fürchterlichem Schlag ein Feuerstrahl die schwarze Wolkendecke! der mimische Künstler seinen Sturm als Tempesta mit Breughel's Helldunkel malen. Auch dankte ihm ein seltnes Aufbrausen unaufhaltsamen Beifalls. Das gelungenste bleibt aber doch die Vision unter den rauschenden Baumwipfeln. Möge es dem trefflichen Künstler auch gelingen, einzelne Sylbenbetonungen bei gleicher Deutlichkeit noch mehr ins Ganze zu verschmelzen! Mad. Schirmer, als Zuleima, gab den stummen Schmerz bei dem zweifachen Eintreten im Kampf des importen Selbstgefühls mit der Herabwürdigung zur feilstehenden Sclavin diesmal noch beredter. Das wahrhaft rhythmische ihres Gebardenspiels stand mit Erhebung und Senkung der Stimme im leidenschaftlichen Monolog und in den zarten Versöhnungsworten, wo sie als Vermittlerin auftritt, in vollkommenem Einklange. Die schönste Anerkennung ward ihrer Kunst in dem begeisterten

Moment, wo sie Herrmann's Schatten am Meeresstrand zu erblicken glaubt. Es giebt ein Stillschweigen der Schaulust, das dem Künstler mehr gilt, als der rauschende Beifall. Uebrigens mag es dem Dichter hoch angerechnet werden, daß er uns die Ummarmung der sich Wiederfindenden nur durch einen Ausruf hinter der Scene vernahmen läßt. Wer so die verbrauchten Effekt-Scenen verachtet, zeigt doch einiges Zutrauen zur Fantasie des Zuschauers.

Man erlaube uns zum Schluß nur noch die Bemerkung, daß wir in der Rolle des Juden, den uns Herr Zwick mit einem eigenen Anstrich von schmunzelnder Zutraulichkeit, zum Theil in halbgebrochenen Tönen gab, einige Zusätze zu bemerken glaubten, die wir gerade hier nicht für Bereicherungen halten möchten; in einem so fein abgemessenen Stück bleibt so etwas immer ein mißliches Wagestück. Gewiß es gehört der feinste Takt dazu, wenn der kunstfertige Schauspieler (d. h. der, für den der Cousteur nicht da ist, der sich also nicht auf die Krücke des Extemporirens stützen muß) den Dichter auch nur in einem Worte zu verbessern wagen will. Denn muß er nicht selbst wenigstens für diesen Moment die Dichterweihe haben? Wenn Herr Julius am Schluß seiner Erzählung die Worte des Dichters:

Dann kehre ich in mein Vaterland zurück,
Das, wie ein dunkles, langersehntes Grab,
Zur Ruh' mich ladet nach des Lebens Stürmen,

so aussprach: Das in ein dunkles, langersehntes Grab u. s. w., so mag der Dichter selbst ihm dafür Dank wissen. Denn für diesen Hoffnungslosen ist Fortleben im Vaterlande nichts, nur im Grabe winkt ihm Ruhe. Und wenn Mad. Schirmer ihren Monolog mit: ich bin allein! anfängt, wo doch der Dichter sie sich selbst anreden läßt: Du bist allein! so bezeugt dies aufs neue die denkende Künstlerin. Denn man tröstet oder schilt sich wohl selbst, indem man sich durch's Du zur Doppelperson macht, aber der höhere, tragische Schmerz duzt sich selbst nie. Jeder Seufzer ist ein Ich-Ton!

Nach diesem dramatischen Genuß in einer sehr hochstehenden Gattung möchte es zu abwechselnder Gemüthsbergöcklichkeit recht angenehm seyn, Hrn. Geyer als den verliebten Schneidermeister Fips in der gefährlichen Nachbarschaft, eine der gelungensten Darstellungen in ächt komischer Caricatur, uns geben zu sehen. Er spielt diese Rolle so recht aus überströmender, um nicht zu sagen, Damm durchbrechenden Lustfülle, und so wurde auch allen Zuschauern unbeschreiblich wohl zu Muth dabei. Selbst diejenigen, welche den berühmten Komiker Wurm in dieser Rolle gesehen haben, vergessen es, eine Parallele zu ziehen. Die höchst lächerliche, bis zum Entsetzen gesteigerte Schreckenskrise beim Anblick des verdoppelten Vieschens bot ihm einen unerschöpflichen Stoff dar, das Lächerliche im Hohen zu potenziren. Es erhielt in dem Augenblick, wo er sich in der höchsten Angst betend am Tische niederwirft, seine höchste Spitze. Wir haben viele sehr glückliche Einschüßel bemerkt und manche extemporirt-aussprühende Witzfunken fliegen sehen. Sie haben, wenn wir nicht irren, überall gezündet. Der Schauspieler, dem hier nicht eine eigene Quelle in der Brust sich aufthut, soll in der Unterwelt das Seil des Cenus drehen. B.